

Riesauer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphische
Anzeiger, Riesa.

Amtsblatt

Samstag
Nr. 20

der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, des Königl. Amtsgerichts und des Stadtraths zu Riesa.

Nr. 15.

Freitag, 18. Januar 1895, Abends.

48. Jahrg.

Das Riesauer Tageblatt erscheint jeden Tag Abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in den Expeditionen in Riesa und Straßla, den Hauptstädten, sowie am Schalter der telegr. Postanstalten 1 Mark 25 Pf., durch die Träger frei ins Haus 1 Mark 50 Pf., durch den Briefträger frei ins Haus 1 Mark 65 Pf. Anzeigenannahme für die Räume des Ausgabebetages bis Vormittag 9 Uhr ohne Gewähr.

Druck und Verlag von Renger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Kahlenbergstraße 59. — Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Schmidt in Riesa.

Tagesgeschichte.

Frankreich hat nun wieder einen neuen Präsidenten. Die Nationalversammlung wählte gestern Felix Faure mit 428 Stimmen zum Staatsoberhaupt der Republik, der Gegenkandidat Brisson erhielt 363 Stimmen. Beim ersten Wahlgang erhielten Brisson 344, Felix Faure 216 und Waldeck-Rousseau 195 Stimmen. Es war demnach ein zweiter Wahlgang erforderlich, der das obige definitive Resultat brachte. Besondere Zwischenfälle haben sich bei der Wahl nicht ereignet. Bei der Ankunft des Präsidenten Felix Faure in Paris empfing denselben eine Eskadron der republikanischen Garde und begleitete ihn bis zum Elyséeplatz. Das zahlreich erschienene Publikum begrüßte den neuen Präsidenten mit Hochrufen. Die Präsidentschaftskrisis hat damit ihr vorläufiges Ende erreicht. Auch in den Berliner Regierungskreisen hat der Rücktritt Casimir-Periers durchweg die größte Ueberraschung hervorgerufen. Nach der Schilderung, die man von dem Charakter dieses Mannes bei seiner am 27. Juni v. J. erfolgten Wahl zum Oberhaupt der dritten Republik überall entworfen hatte, mußte man annehmen, daß er den Kampf gegen die Ultraradikalen und Revolutionären als seine künftige Lebensaufgabe mit aller Energie aufnehmen und durchzuführen würde. Anstatt dessen warf er nun bei der ersten Schwierigkeit der Lage die Finte ins Korn und räumte den Ultraradikalen das Feld. Frankreich hat sich damit wiederum als das Land der Unberechenbarkeiten erwiesen. Hoffentlich werden aber die besonnenen Elemente in Paris auch ferner die Oberhand behalten. Die deutsche Regierung wird aber unter allen Umständen die Ereignisse jenseits der Vogesen mit größter Aufmerksamkeit verfolgen müssen. Welches Interesse unser Kaiser an den Vorgängen in Frankreich nimmt, erhellt aus der schon gemeldeten Nachricht, daß der Monarch den Botschafter Herbette beauftragt und eine längere Unterredung mit ihm gehabt hat. — Felix Faure, bisherer Marineminister, ist ein in weiteren Kreisen kaum bekannter Republikaner, dem die Würde und die Bürde der Präsidentschaft in den Schooß fiel, weil er derjenige der aufgestellten Kandidaten war, der am wenigsten persönliche Feinde besaß, und dessen Kandidatur erst so kurze Zeit vor der Wahl ernstlich in Erwägung gezogen worden war, daß die parlamentarischen und publizistischen Freunde seiner Mitbewerber noch nicht Zeit gefunden hatten, um seinen Namen die sonst unvermeidliche verläumdende Legende zu weben. Allerdings ist zu erwarten, daß das bis jetzt Versäumte nur zu bald nachgeholt werden wird. — Für die auswärtige und große Politik ist Felix Faure bis zur Stunde ein unbeschriebenes weißes Blatt. Es ist nach dem „B. L.“ freilich wahr, daß er mehr zu freihändlerischen Auffassungen der Handelsbeziehungen Frankreichs hinneigt, als dies bei den meisten seiner Kollegen in der Kammer der Fall ist, die unentwegt dem schutznationalen Banner folgen, das der bekannte Herr Meilme entfaltet hat. Man darf indessen annehmen, daß der neue Präsident, der unter seinem Vorgänger Perier im Ministerium Dupuy ein Portefeuille angenommen hatte, im Großen und Ganzen die friedlichen Anschauungen theilen dürfte, durch die das Vorhandensein Casimir-Periers am französischen Staatsruder zu einer immerhin annehmbaren Friedensbürgschaft für Europa geworden ist. Als Vertreter einer Handelsstadt sind ihm besonders kriegerische Neigungen schwerlich unterzuzufallen.

Deutsches Reich. Zu den Erörterungen über die Frage, ob Fürst Bismarck noch Mitglied des Staatsraths sei, erklärt die „Kreuzzeitg.“, daß sie in der Lage sei, mit Bestimmtheit versichern zu können, daß an maßgebender Stelle diese Zweifel nicht getheilt werden. Fürst Bismarcks Zugehörigkeit zum Staatsrath gilt vielmehr als durchaus unbestreitbar. Die erfolgte Berufung des Grafen Kanitz in den Staatsrath erregt, wie zu erwarten war, nicht geringes Aufsehen. Die „Freis. Ztg.“ meint mißvergnügt: „Vor drei Monaten, im September, gehörte Graf Kanitz bekanntlich zu denjenigen Mitgliedern des ostpreussischen Provinziallandtages, welchen eine Einladung zur kaiserlichen Tafel in Königsberg nicht zu Theil wurde. Graf Kanitz ist aber heute derselbe wie im September.“ Uebrigens mehrten sich sichtlich die Stimmen, die in dem Antrag Kanitz das einzige und sehr wohl anwendbare Mittel erkennen, der Landwirtschaft die dringend notwendigen Pflüge zu bringen. Neuerdings tritt auch der bekannte bayerische Centrumsführer Graf Preysing im „Bayr. Cour.“ für den Antrag Kanitz ein.

Zur Tabaksteuer schreibt die „Kreuzzeitung“: „Dem Vernehmen nach steht die Form, in welcher die Tabaksteuervorlage an den Reichstag gelangen wird, durchaus noch nicht fest. Insbesondere dürfte die von süddeutscher Seite geforderte Erhöhung des Zolles auf ausländischen Tabak auf erhebliche Bedenken innerhalb des Bundesrathes stoßen, was sich leicht aus der Thatfache erklärt, daß eine solche einseitige Erhöhung des Zolles für die Tabakindustrie Norddeutschlands, insbesondere Westfalens geradezu vernichtend wirken müßte. Welcher Ausweg gewählt werden wird, ist noch ungewiß; es scheint, daß eine gleichzeitige Herabsetzung des bisher in Aussicht genommenen Steuerzolls zunächst in Frage kommt.“

Vom Reichstag. Im Reichstage wurde gestern zunächst die zweite Beratung des Antrages auf Aufhebung des Jesuitengesetzes erledigt. Der Abg. Ricker (fr. Verein) hatte den Zusatzantrag gestellt, statt das ganze Jesuitengesetz nur dessen § 2 aufzuheben, nach welchem die ausländischen Jesuiten aus dem Bundesgebiet ausgewiesen und den inländischen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken verweigert oder angewiesen werden kann. Die Abgg. Friedberg (natl.) und Freilich (v. Stumm (Reichsp.)) erklärten sich gegen den Antrag, weil keine Veranlassung vorläge, dem Centrum Zugeständnisse zu machen, die als solche von jener Partei nicht einmal anerkannt würden. Der Abg. Lieber (Centr.) bestand auf dem Antrag seiner Fraktion und wollte nur für den Fall, daß dieser abgelehnt werde, für den Vorschlag des Abg. Ricker stimmen. Darauf wurde der Antrag des Centrums auf Aufhebung des Jesuitengesetzes angenommen, womit der Zusatzantrag erledigt war. Für den Centrumsantrag stimmten die Ultramontanen, die Polen, die freisinnige Volkspartei und die Sozialdemokraten. — Es folgte die erste Lesung der Novelle zur Strafprozessordnung und zum Gerichtsverfassungsgesetz. Staatssekretär Rieberding führte aus, daß die vorgeschlagene Revision der Strafprozessordnung und eines Theiles des Gerichtsverfassungsgesetzes den Bedürfnissen des praktischen Lebens entspreche. Theorie und Praxis, sowie die öffentliche Meinung hätten die Licht- und Schattenseiten der Strafprozessordnung gewürdigt, und unter dem Eindruck dieser Verhältnisse sei der neue Entwurf, der das Ergebnis der Verständigung der verhandelnden Regierungen sei, ausgearbeitet worden. Die Bestimmungen über die Befugnisse der Gerichte hätten nur einen geschäftlichen Charakter, und die Entziehung gewisser Straftaten aus der Zuständigkeit der Schwurgerichte habe lediglich den Zweck, den Schwurgerichten jene Straftaten abzunehmen, die ihnen besondere Schwierigkeiten machten und daher für sie nicht paßten. In der Kommission werde sich hoffentlich eine Verständigung über die Vorlage finden lassen. — Abg. Mintelen (Centrum) betonte, daß die Vorlage den großen Vorzug habe, kein Parteigesetz zu sein, um so sachgemäßer werde sie in der Kommission, die er in einer Stärke von 28 Mitgliedern einzusetzen beantragte, geprüft werden können. — Abgeordneter Caneccerus (natl.) hob hervor, daß der Entwurf die ruhigste Würdigung erfordere. Sein Hauptanliegen sei die Gewährung eines Rechtsanspruches zur Entschädigung für ungeschuldig Beurtheilte; es sei nur zu wünschen, daß auch die Entschädigung für eine ungeschuldig erlittene Unterwerfung eingeführt werde. Die Berufung gegen die Urtheile der Strafkammern sei in der Vorlage leider so erschwert, daß ihre Zweckmäßigkeit in dieser Form fraglich wäre. Auch die in dem Entwurf vorgesehene Vertheilung der sachlichen Zuständigkeit, insbesondere die Verweisung so zahlreicher Straftaten von den Strafkammern an die Schöffengerichte, gebe zu Bedenken Anlaß. Staatssekretär Rieberding bemerkte, daß die Entlastung der Strafkammern im Ganzen nur ungefähr 15 Prozent der ihnen bisher zugewiesenen Fälle betrage. Fortsetzung der Beratung Freitag 1 Uhr.

Oesterreich-Ungarn. Mit dem erhofften Frieden hat das ungarische Ministerium Bonyi bereits eine gründliche Entschädigung erlitten. Nicht nur, daß sich die Opposition zu einem sehr heftigen und rücksichtslosen Kampfe rüstet, auch der Clerus und Episkopat will nicht müßig sein, wie die Antwort beweist, welche dem neuen Ministerpräsidenten gelegentlich eines Besuches beim Fürstprimas Bazary zu Theil wurde. Letzterer erklärte nämlich auf eine Anfrage, der Episkopat werde seine politische Haltung nicht ändern, denn er treibe keine persönliche Politik. Da Blassitsch ihm mitgetheilt habe, das neue Cabinet werde am Programm Belferles

festhalten, so werde auch der Episkopat den Kampf gegen die unerledigten Vorlagen im Magnatenhause fortführen und die Agitation ausbreiten, um das Insultirenden der genehmigten Befehle zu verhindern.

Frankreich. Der „Gaulois“ erzählt, Casimir-Perier sei jüngst in der Halle des Bahnhofes St. Lazare Zeuge einer Scene gewesen, die drastisch seine Unpopularität bewies und auf ihn einen so deprimirenden Eindruck machte, daß der Vorfall wahrscheinlich mit zu seinem Entschlusse beigetragen habe. Bei seiner Ankunft auf dem Bahnhofe hätten zwei im Publikum befindliche Aushilfspolizisten Hochrufe auf ihn ausgebracht, seien jedoch von allen Seiten niedergedrückt worden und Casimir-Perier habe schmerzlich bewegt den Bahnhof verlassen. Andererseits spricht der „Gaulois“ von Einflüssen der Familie. Die Mutter erkannte die Schwierigkeiten der Lage und widersprach nicht mehr. Frau Casimir-Perier, beunruhigt durch die Drohungen gegen den Mann und die Kinder, hat häufig den Rücktritt befürwortet. Der Ton Burdeaus, die Angriffe gegen Maginot, die auf Perier selbst hingen, bestärkten den Rücktrittsansatz. Montag Abend fand eine ergreifende Unterredung zwischen Perier und seiner Mutter statt, die für den Rücktritt entschied.

Die Reihe der Staatsoberhäupter, welche die dritte französische Republik in den verflochtenen 24 Jahren verbraucht hat, scheint sich schneller zu vergrößern, als man bei Begründung der Republik und später der siebenjährigen Amtsdauer gemeint hat. Wir stellen in Folgendem die Staatsoberhäupter zusammen: 1870: 4. September, General Trochu (geb. 1815), Vorsitzender der nationalen Vertretung. 1870: 26. September, Leon Gambetta (geb. 1838, gest. 1882), Diktator. 1871: 17. Februar, L. Adolphe Thiers (geb. 1797, gest. 1877), Chef der Exekutivgewalt; vom 31. August Präsident der Republik. 1873: 24. Mai, Maréchal Mac Mahon (geb. 1808, gest. 1893), Präsident der Republik auf 7 Jahre. 1879: 30. August, Jules Grevy (geb. 1807, gest. 1891) auf 7 Jahre. 1885: 28. December, Jules Grevy zum zweiten Male. 1887: 3. September, Sadi Carnot (geb. 1837, gest. 24. Juni 1894), Präsident auf 7 Jahre. 1895: 15. Januar, Rücktritt Casimir-Periers. Noch im vorigen Sommer konnte man sagen, daß die durchschnittliche Dauer der siebenjährigen Präsidentschaft vier Jahre betrage. Jetzt wird man die Durchschnittszahl noch mehr herabsetzen oder schließlich das Septennat als gegenstandslos abschaffen müssen.

Italien. Mailand, 17. Januar. Heute nach 1 1/2 Uhr wurde der Generalstaatsanwalt des hiesigen Appellhofes Celli in seinem Cabinet durch ein Individuum ermordet, das ihn unter falschem Namen zu sprechen verlangte. Der Mörder sagte Celli an der Kehle und durchschnitt ihm die Schlagader. Celli starb nach einigen Augenblicken. Der Mörder wurde alsbald verhaftet. Er nennt sich Attilio Bellocchio und stellt sich irrfinnig. Auf die an ihn gestellten Fragen antwortet er nicht. Man glaubt, es handelt sich um einen Anarchisten.

Schweden. Der König eröffnete gestern den schwedischen Reichstag mit einer Thronrede, die über die Frage der Union folgende Ausführungen enthält: „Den Staatsverband, der vor achtzig Jahren zwischen den beiden Nationen der skandinavischen Halbinsel geknüpft wurde, hat nächst Gottes Gnade die lange Dauer eines glücklichen Zustandes derselben mächtig gefördert. Jede Vereinigung von Reichen legt sicherlich gegenseitig bindende Verpflichtungen auf. Diese schränken in gewisser Beziehung die Selbständigkeit der einzelnen Länder ein. Sie geben ihnen aber als Ersatz gegenseitige Stärke und vermehrte Macht. Wüßten meine beiden Völker immer das Glück und die Vortheile richtig schätzen, die sie durch die Union erworben; dann würden sie alle Kräfte aufbieten, um dieselben beizubehalten und zu stärken. Die Union von 1814 ist, wie alles Menschliche, der Verbesserungen bedürftig; ihr Grundgedanke aber ist ein großer.“ Die Thronrede kündigt schließlich Gesetzesvorlagen an, betreffend größere Forderung für die Marine, ferner betreffend der Alters-, Invaliditäts- und Unfallversicherung der Arbeiter und der Erhöhung des Getreidezolles, letztere in Uebereinstimmung mit der königlichen Resolution vom 5. Januar, die zur Verhängung der Specialationseinfuhr erlassen wurde.

Amerika. Amerika will von dem Samoa-Vertrage zurücktreten. Wie aus Washington gemeldet wird, hat die Regierung diesmal keine Geldbewilligungen für die weitere Wahrnehmung der Union-Interessen auf Samoa beantragt. Die Beamten des Staatsdepartements meinen, die Union sei

vertragmäßig verpflichtet, ein Drittel zu den Kosten der Verwaltung von Samoa beizutragen; falls die Union ihrer Verbindlichkeit nicht nachkäme, wünten England und Deutschland den Vertrag als aufgehoben betrachten, falls dieses in ihrem Belieben liege.

Vertilgung und Sächliches.

Riesa, 18. Januar 1895.

Der Ausbau des Fernsprechnetzes im Reichs-Telegraphengebiete ist im abgelaufenen Jahre wieder in ausgedehnter Weise fortgeschritten. Es sind 40 neue Fernsprecheinrichtungen und 82 Verbindungsanlagen hergestellt worden. Im deutschen Reich sind überhaupt rund 100 000 Fernsprecheinrichtungen vorhanden. Die Reichshauptstadt mit 22 070 Anschlüssen hat deren ungefähr so viel, wie ganz Frankreich. Hamburg zählt 9000, Leipzig 3290, Dresden 3267, Köln 2717, Frankfurt a. M. 2674 und Breslau 2204 Anschlüsse, wie die „Deutsche Verl.-Ztg.“ berichtet. Dresden ist demnach von der seit Anfang behaupteten 3. Stelle in die 4. Stelle zurückgegangen, da Leipzig mehr Anschlüsse zählt.

Das Jagd. Im Däneskaal hat der Fortgeschützte B. bei der Marschjagd durch einen Sturz vom Ballen sich starke Verletzungen zugezogen.

Dresden. Zu dem in den Paraden des königlichen Residenzschlosses am Mittwoch Abend veranstalteten zweiten Hofball, dem sogenannten Kammerball, begann von 8 Uhr ab die Auffahrt vor der Haupttreppe zwischen dem großen und kleinen Schloßhofe. Bald bewegte sich eine glänzende Gesellschaft nach den einzelnen Salons, die vor den Paraden liegen. Waren auch nur gegen 300 Einladungen ergangen, die Ballgesellschaft also erheblich kleiner wie beim ersten Hofball, so hat dennoch dieser Kammerball gerade dadurch einen eigenen Reiz. Wo das Auge hinschaute, gewährte es die kostbarsten Toiletten, goldgestickte Hofuniformen und Salamilitäruniformen. Unter den eingeladenen Damen und Herren der Hofgesellschaft befanden sich: Ihre Durchlaucht die Prinzessin Reuß i. L. vermittelte Erbgräfin zu Jüenbürg-Waldenburg-Weerholt, das diplomatische Corps, Frau v. Thümmel, Gemahlin des Staatsministers, Staatsminister Dr. Schurig nebst Gemahlin und Staatsminister v. Seydewitz, eine größere Anzahl Damen und Herren der Aristokratie und zahlreiche Offiziere. Die Versammlung der Festteilnehmer erfolgte von 1/9 Uhr ab im roten Salon und im Saal. Gegen 1/9 Uhr erschien der königliche Hof in den Festgemächern. Se. Maj. der König, in der Uniform des Gardereiterregiments, und Ihre Majestät die Königin waren umgeben von Ihren königlichen Hoheiten dem Prinzen Georg, dem Prinzen und der Frau Prinzessin Friedrich August und dem Prinzen Albert, Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Feodora zu Schleswig-Holstein und Sr. Durchlaucht dem Fürsten Reuß i. L. Heinrich XIV. Ihre königlichen Hoheiten Prinz Georg und Prinz Friedrich August trugen die Uniformen ihrer Regimenter, des Schützenregiments Nr. 108 bez. des 5. Infanterie-Regiments Nr. 104, und Sr. Durchlaucht der Fürst Reuß i. L. die des zweiten Jägerbataillons Nr. 13, dessen hoher Chef der Fürst ist. Nachdem die allerhöchsten und höchsten Herrschaften einen viertelstündigen Cercle gehalten hatten, nahm der Tanz im Warmorfsaal seinen Anfang. Als Vortänzer fungierte der Rittmeister im Gardereiterregimente Freiherr von Bodenhausen. Um 11 Uhr wurde der Tanz unterbrochen und das Souper im großen Ballsaal und im Bankettsaal an kleinen Tafeln eingenommen. Nach dem Souper wurde der Tanz wieder aufgenommen. Die Mitglieder des königlichen Hauses und die übrigen fürstlichen Personen zeichneten während des Ballfestes wiederum eine große Anzahl Damen und Herren mit huldvollen Ansprachen aus und verließen, nachdem der Tanz um 1 Uhr mit einem Cotillon seinen Abschluß gefunden hatte, die Festräume, damit das Zeichen zum Ende des Balles gäbe. Mit der Ausführung der Ballmusik war das Trompeterchor des Gardereiter-Regiments beauftragt worden. — Der nächste große Hofball ist für Mittwoch, den 30. Januar in Aussicht genommen.

Mußschen, 16. Januar. Der hiesige Vorschussverein beabsichtigt, sich in eine Vorschussbank auf Aktien umzuwandeln. Um den Interessenten ein klares Bild über den Unterschied zwischen den Rechten und der Pflichten eines Vorschussvereins und denen einer Vorschussbank zu verschaffen, hielt Herr Bankdirektor Altmann aus Döbeln am 13. Januar im Rathstellersystem Vorträge. Der Redner bezeichnete die dem Genossenschaftssystem anhaftenden Fesseln als Hemmschuh zur geistlichen Entwicklung eines Geldinstituts und rief aus voller Ueberzeugung diese Umwandlung vorzunehmen, sie werde gewiß für die Stadt und Umgebung von segensreicher Wirkung sein. Hauptfordernd sei, Männer von unwandelbarer Treue, die das unbedingte Vertrauen der Mitglieder genießen, in den Aufsichtsrath zu wählen, dann könne es nicht ausbleiben, daß man dem neuen Unternehmen vertrauensvoll entgegen komme. Da Herr Altmann aus eigener Erfahrung sprach, erweckten seine Ausführungen allseitig Vertrauen. Es ist zu erwarten, daß mit dieser Versammlung das Zustandekommen einer Vorschussbank hierorts definitiv gesichert ist.

Pirna, 16. Januar. Die vertrackte Pirnaer Vereinsbank unterhielt in Schandau bekanntlich eine Filiale, betreffs deren in der letzten Gläubiger-Versammlung mitgeteilt wurde, daß die als uneinbringlich zu bezeichnenden Ausstände mit 226 140 M. zu beziffern seien. Wie in Bezug hierauf nunmehr konstatiert ist, handelt es sich hierbei jedoch nicht um die eigenen Geschäfte der Filiale, sondern lediglich um die Ueberweisungen der Centrale Pirna, für deren unqualifizierbare Geschäftsführung und damit ein neuer Beweis gegeben wird. Je mehr jetzt die Einzelheiten der verhängnisvollen Bankaffäre sich entwickeln, desto größer ist auch das Erschaunen darüber, daß eine so entscheidende Wirtschaft so lange ungehindert ihr Wesen treiben konnte. In Verbindung hiermit wird nun auch der bereits erwähnten Arrestlegung auf das Vermögen

eines ehemaligen Aufsichtsraths in Höhe von 100 000 M. eine besondere Bedeutung beigelegt.

Sayda. Die Ehefrau des hier wohnhaften Handarbeiters R. drehte, um die Wärme besser im Zimmer zu erhalten, die Klappe des Ofens zu, während in demselben noch das Feuer brannte. Durch die in Folge dessen dem Ofen entströmenden Gase wurde genannte Frau und ein noch mit anwesendes Kind betäubt und es wurden beide nur durch Hinzukommen einer Nachbarin gerettet. Es mußte jedoch ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden.

Schöned. Daß das Schneeschuhlaufen hier immer mehr Anhänger findet, ist wohl erklärlich, als eine neue Erfindung aber auf diesem Sportgebiete muß es betrachtet werden, daß einer der Briefträger, welcher den Dienst auf der Strecke Schöned-Schilbach-Marieney versteht, sich ebenfalls mit Schneeschuhen versehen hat und diese Art der Postbestellung als überaus fördernd bezeichnet.

Neerane, 17. Januar. Auf dem hiesigen Bahnhof ereignete sich heute ein recht bedauerndes Unglücksfall. Beim Verladen von Alteisen hatte der hier stationierte Hilfsweichensteller eine noch theilweise mit Sprengstoffen gefüllte Granate gefunden, mit der er, die große Gefahr nicht ahnend, sich beschäftigte. Dabei explodirte die Granate. Der Unglückliche bügte die Unvorsichtigkeit mit dem Leben, ein anderer, außerhalb des Eisenbahndienstes stehender Arbeiter erlitt durch die Sprengstücke ebenfalls Verletzungen im Gesicht und am Kopfe, die aber nicht lebensgefährlich sein sollten. Immerhin hat sich dessen Unterbringung im Stadtfrankenhaus nöthig gemacht. Wie das Geschoß in das Alteisen gekommen ist, wird hoffentlich die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Reichenbach, 16. Jan. Im benachbarten Schneidbach hat sich kürzlich ein Fall von seltener Rohheit eines Fortbildungsschülers ereignet. Derselbe wurde vom Lehrer betroffen auf der Straße, wie er mit der Cigarette einherging, und als ihm der Lehrer das Rauchen verbot, war der Junge so frech, ihm den Cigarrenstamm ins Gesicht zu blasen, worauf ihm natürlich der entrüstete Lehrer die Cigarette aus dem Munde schlug. Nun setzte der Schüler seinen Weg fort, aber er stieß die gemeinlichen Droh- und Schimpfworte gegen den Erzieher aus. Was nun aber dem Jungen die Krone aufsetzt, ist der Umstand, daß der Vater, anstatt die Rohheit seines Sohnes zu bestrafen, jetzt den Lehrer wegen groben Unfugs und Sachbeschädigung (!) angezeigt hat und gerichtliche Verhandlung beantragt.

Allstedt i. S. W. In der hiesigen Zuckerfabrik wurde der 17jährige Arbeiter M. von einem herabstürzenden Fahrstuhl erschlagen. Der bedauerndes junge Mann wurde als unentzerrte Masse vom Fluge getragen. Wie mitgeteilt wird, waren die Maschinen und die Kaullette oder Seile nicht in Ordnung, so daß der Fahrstuhl herabfallen mußte. Wenn die Schuld an dem Unglück beizumessen ist, wird die Untersuchung lehren.

Hamburg. In letzter Zeit haben zwischen Bankfirmen in Berlin und Kommissionrath Reuz Verhandlungen geschwebt, die drei Circus-Institute in Hamburg, Berlin und Breslau zu einer Actien-Gesellschaft umzuwandeln. Das gesammte Kapital einschließlich der Hypotheken sollte etwa sechs Millionen Mark betragen und vorläufig ausschließlich von der Familie Reuz übernommen werden.

Odenburg, 13. Januar. Wir lesen im „Berliner Tagebl.“: Die sensationellen Enthüllungen über den Pastor Dr. Partisch erregen die fernsten Kreise. Es muß jeden Odenburger mit tiefer Betrübnis erfüllen, daß ein solcher Betrüger sich in der Stellung als eines der ersten Geistlichen unserer Stadt über zehn Jahre halten konnte. Man muß eben sein Austritten gekannt haben, um dies zu verstehen; dagegen kommt man nicht darüber hinaus, wie der Oberkirchenrath es unterlassen konnte, bei Anstellung dieses Mannes, der doch von auswärts kam und dessen Vorleben nicht bekannt war, Erkundigungen einzuziehen. Der Schwindler hat Hunderte von Tausen und Trauungen, Confirmationen und Predigten abgehalten. Es handelt sich jetzt um die Gültigkeit dieser kirchlichen Handlungen. Die betreffenden Eheleute sind zwar standesamtlich verbunden, ob aber die Tausen und Confirmationen jetzt noch als Aufnahme in die christliche Gemeinde gelten können, darüber wird hier viel hin- und hergestritten. Und wenn auch Alles zu Recht besteht, wie manche weisevolle Erinnerung verjagt die Entdeckung des Schwindlers! — In der „Weiser-Ztg.“ heißt es: Pastor Partisch wurde vor elf Jahren, nachdem er vorher Lehrer zu Dreierörde gewesen war, wie man sagt, auf Grund seiner vorzüglichen Zeugnisse (in allen Fächern Nr. 1) hier an der Landeskirche angestellt, gehörte der strengen Observanz an, spielte im Vorstande des Diaconissen- und Jbidotenwesens eine große Rolle, erteilte zeitweilig Religionsunterricht am Seminar, schrieb fromme Bücher (Synopsterglockenklänge u. s. w.). Im vergangenen Frühjahr mußte ihm jedoch die Amtsführung, die schon vorher durch Gerüchte zweifelhafter Art erschüttert war, genommen werden, und kurz nachher erhob man die Anklage auf Betrug, Unterschlagung und Urkundenfälschung gegen ihn. Inzwischen hatte er Zeit gefunden, zu entfliehen. Er wurde stückweise verfolgt, und in Benedig fand man seine Spur, als er ohne Papiere bittelte. Von dort aus schrieb er einen Newebrief, der von dem Geh. Oberkirchenrath Ramsauer hier auf der Kanzel verlesen wurde. Dann wurde er ins hiesige Gefängnis übergeführt, und jetzt stellt sich heraus, daß sein ganzes Leben und seine geistliche Thätigkeit eine große Lüge, ein haarsträubender Betrug gewesen sind. Diese Nachricht ruft eine wahre Empörung hervor. Es soll nachgewiesen sein, daß der Erzgänger bis zum 15. Jahre katholisch war. Ein Abiturientenexamen bestand er ebenso wenig wie das theologische, studierte überhaupt nicht, sondern säßte alle Predigten und trauete aus Pastor Dr. Partisch hier in Odenburg lustig und wohlgenüth zehn Jahre lang! Ein so unerhörter Betrug ist jedenfalls noch nicht dagewesen; die Erre-

gung der Bevölkerung ist groß. Neben der Frage: „Wie kann ein Mensch solches thun?“, ist die brennendste die: „Wie konnte solches geschehen?“ Die Untersuchung wird das Nähere ausweisen.

Gand- und Landwirthschaftliches.

Oleanderblätter gegen Hausmäuse. Um Hausmäuse zu vertreiben, sind die Blätter des Oleander ein wirksames Mittel. Man trocknet dieselben und zerstößt sie alsdann zu Pulver. Dasselbe wird mit trockenem Sand vermischt und den Mäusen in ihre Löcher gestreut. Sie verabscheuen den Geruch dieser Blätter aufs Außerste und verlassen augenblicklich ihre Schlupfwinkel, um niemals wiederzukehren.

Das Eierlegen der Hühner wird angetrieben und beschleunigt durch Vorwerfung braun gerösteter Gerste, die vorher gekocht wird; die Bräute, in der die Körner gelocht werden, dient den Thieren zum Saufen. Weiter hilft auch feingestößener spanischer Pfeffer, der alle 2 — 3 Tage unter das Futter gemischt wird und zwar immer ein Theelöffel voll. Beide Mittel hat der bekannte Geflügelzüchter M. Schwarzlose in seinem neuen Buche: „Die künstliche Geflügelzucht“ veröffentlicht.

Kork als Verpackung für Blumen. In Südfrankreich benutzt man in neuester Zeit Kork als Schutz gegen die Wärme im Blumenhandel. Die in Papierbeutel eingeschlossenen Blumen werden mit fein gepulvertem Kork umgeben und können so, wenn sie in Nizza frisch abgehakt wurden, vollkommen frisch bis nach St. Petersburg befördert werden.

Kirchennachrichten für Zeithain und Rödern. Dom. 2. p. Epiph. (den 20. Januar) Zeithain: Frühkirche 1/9 Uhr. — Rödern: Spätkirche 11 Uhr.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 18. Januar 1895.

† Berlin. Der Kaiser empfängt morgen die Präsidien des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses. — Bei dem Staatssekretär Frhrn. v. Marschall fand gestern ein parlamentarisches Abendessen statt, wozu etwa 20 Personen geladen waren, darunter die Spitzen des Reichstages, sowie der Bureau-director desselben, Geheimrath Knood. Die Festlichkeit trug einen gemüthlichen Charakter.

† Berlin. Die „Nationalz.“ hebt hervor, daß Felix Faure nur mit Hilfe der Mehrheit des Senats gewählt ist. Das Schicksal Casimir-Periers, dessen Richtung Felix Faure angeht, läßt auf größere Dauerhaftigkeit, sowie einschneidende Wirklichkeit der neuen Präsidentschaft nicht schließen. — Die „Voss. Ztg.“ sagt: Felix Faure ist als Politiker dem Auslande bisher unbekannt. Er gilt als vorwurfsfrei und sehr energisch und ist ein Mann der ernsten Arbeit. — Das „Berl. Tagebl.“ erwartet von Faure eine friedliche Politik, trägt aber, wie lange derselbe dem Radikalismus und Sozialismus widerstehen könne. — Wie die „Voss. Ztg.“ aus Köln meldet, ist die Mosel bei fortwährendem starkem Steigen gestern Mittag aus den Ufern getreten und hat weite Flächen überschwemmt. Dabei ist Treibis eingetreten, so daß verschiedene Fleden in Gefahr schweben. Die Saar richtet gleichfalls Ueberschwemmungen an. Das Rheineis hat sich bei St. Goar gestellt. Von der Nahe wird bei starkem Eisgang steigender Wasserstand gemeldet.

† Paris. Felix Faure traf gestern Abend 9 Uhr 5 Minuten auf dem Bahnhofe St. Lazare ein. Eine große Menschenmenge rief mit Begeisterung: „Hoch die Republik! Hoch Faure!“ Die Begeisterung dauerte während der ganzen Fahrt bis zum Elysee, indem die Menge begeisterte Hochrufe auf die Republik und auf Faure ausbrachte.

† Paris. Bei der Uebergabe der Gewalten sprach der Senatspräsident Schalemeel-Vocour den Wunsch aus, seine Präsidentschaft möge durch den Triumph der Ideen, der Toleranz und Freiheit allen Menschen den Frieden bringen. Der Präsident Faure erwiderte, er werde sich leiten lassen durch das Beispiel und die Erfahrung Derjenigen, die ihr Leben der Republik gewidmet hätten. Ministerpräsident Dupuy und die übrigen Minister übergaben gestern Abend den Präsidenten ihre Demission; doch werden sie vorläufig die Geschäfte fortsetzen. Die Sozialisten haben ein Manifest veröffentlicht, worin sie gegen die Wahl des Kongresses protestiren und die Gegner beschuldigen, sie wollten den Kampf gegen die Demokratie fortsetzen und die soziale Reform verzögern.

† Paris. Der Herzog von Orleans richtete an den orleanistischen Senator Buffet ein Schreiben, worin er erklärt, die Botschaft Casimir-Periers sei ein Anlagestück gegen die bestehende Konstitution. Die Stunde sei nahe, wo das Land zu der Regierungsform zurückkehren wolle, die der Ruf der Vergangenheit und die Bürgschaft der Zukunft bleibe. „Ich werde Kraft finden, mein Werk zu beenden. Das wird das Werk von morgen sein; heute wollen wir den unmittelbaren Gefahren begegnen. Wüßen meine Freunde einen neuen Beweis von Selbstverleugnung und Patriotismus geben und jenen wählen, der am besten die Ordnung und das Ansehen im Lande und nach Außen vertreten kann.“

† Paris. Zahlreiche Blätter veranstalteten gestern Abend Sonderausgaben. Auf den Boulevards bewegte sich eine große Menschenmenge, besonders vor den Zeitungsredaktionen, die durch Transparente das Wahlergebnis bekannt machten. — Einzelne Pariser Blätter besprechen bereits die Wahl. — Der „Soir“ schreibt: Die vollendete Ehrenhaftigkeit Felix Faures sichert uns eine korrekte Führung der Präsidentschaft. Wir zweifeln aber, daß er die nöthige Kraft und Autorität besitzt, um der sozialistischen Strömung Widerstand zu leisten. — Das Organ Melines sagt, die Kandidatur Faures sei von Freihändlern betrieben worden, die seine Wahl als eine Verurtheilung der Schuppollpolitik an sahen. — Aus der Provinz eingelaufene Nachrichten besagen

Siegen, Hasen, Kanincke,
Warder, Hirs u. s. w.
 kauft **Otto Margenberg,**
 D. v. Wägen- und Holzwarengeschäft,
 Hauptstraße 70.

Bestes Lager fei-
tiger Sopha's
 am Plage empfiehlt
E. Hammitzsch,
 Hauptstraße 68.

B. Koltzsch,
 Uhrmacher und Goldarbeiter,
 Wettinerstr. 37, neben Hotel Rind.
 Verkauf, Reparatur aller Uhren, Gold- und
 Schmuckstücke unter Garantie schnell zu
 liefern Preisen.

T. Louis Guthmann,
COSMOS
 durch Verkaufsstellen
 Ersatz für
 Doerings-Seife.
 Höchster Feinheitsgrad.
 Mild und reinlich.
 u. Stück 25 Pf.
 Zu haben in seinen
 Parfümerien- u. Droguerien.

Zu haben bei:
 Paul Koschel, Moritz Damm,
 A. B. Hennicke, Paul Blumensehein,
 C. Schneider, Ernst Schäfer,
 Emil Staudte.

Plüss-Stauer-Kitt
 ist das Allerbeste zum Richten zerbrochener
 Gegenstände, wie Glas, Porzellan, Geschirr,
 Holz u. s. w.
 Nur acht in Gläsern zu 30 u. 50 Pfg. bei:
 A. B. Hennicke, Droy., Paul Koschel.

Hasen.
 Frischgeschossene starke und feine
 Hasen im Zell, gestreift und gestrichelt empfiehlt
 billigst **Clemens Bürger,**
 Parkstr. 14.

Frischgeschlachtete fette
Gänse
 empfiehlt billigst
Clemens Bürger,
 Parkstraße 14.

H. süße Apfelmögen
 empfiehlt von frischer Sendung
 Ernst Schäfer.

Frische Bündlinge,
 Riste 105 Pfg.,
 feinste Bratheringe,
 großes Hof 250 Pfg., kleines Hof 160 Pfg.
 empfiehlt **Ernst Schäfer.**

Seringe,
 schöne große, 3 Ztd. 10 Pfg., Schod
 Nr. 1, 80, sowie frische geräucherte
 und marinierte Seringe empfiehlt
 H. Müglitz.

Frische grüne Seringe
 zum Backen, Braten und Kochen, Pfd. 10 Pf.,
 empfiehlt Ernst Kretzschmar, Fischbldg.

H. gef. Schinken,
 Lachsfilet,
 Cervelatwurst,
 Salamiwurst,
 Jungerwurst,
 Leberwurst,
 Blutwurst,
 vom Gänsebrust.

Frankfurter u. Wiener
Brühwürstchen,
 geräuch. Kal
 in frischer feinsten Qualität empfiehlt
Reinh. Pohl.

Frische Bündlinge,
 à Riste 1 W., empfiehlt **Ernst Kretzschmar.**
 Seeben eingetroffen feine geröst. **Ober-**
Neunauen à St. nur 15 Pf. R. Weidenbach.

Bier!
 Sonnabend Abend und Sonntag früh wird
 in der **Bergbrauerei Braundier** gefüllt.

Auction.
 2 Zugferde, verschiedene Wagen, Fahrklein, Karren u. s. w., sowie die noch
 vorhandenen Kohlen- und Holzbestände der Wäner'schen Konkursmasse sollen
 Montag, den 21. Januar 1895,
 Nachm. 2 Uhr
 im Grundstücke Wettinerstraße Nr. 24 öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung ver-
 steigert werden.
 Riesa, den 17. Januar 1895
 Der Konkursverwalter.

Wirtschaftsinventar-Verkauf.
 Das sämtliche Wirtschaftsinventar, als: Rutsch- und Bretwagen, Geschirrzuge,
 Kädergeräthschaften, Ernteleitern, Jauchentonnen, Getreidereinigungsmaschine,
 Säckschneidemaschine, sowie sehr verschiedene Wirtschaftsgegenstände, ferner Bau-
 geräthe, als: Kalkkasten, Wasserkannen, Stangen, Cuabertwagen, große eiserne
 Pedwinde, Spitz- und Radehasen, Kettenzeuge, Stränge, Ziegelböcke, Stein-
 böcke, Leitern, Durchwürfe, Schwinden, Brechfrangen, verschiedenes Steinmetz-
 werkzeug, 1 Partie alte Fenster und Thüren, sowie verschiedenes Eisenzeug ist zu
 verkaufen.
E. Woll, Bahnhofstraße 6.

Zu der am nächsten Dienstag, den 22. ds. Mts. stattfindenden Festaufführung des
 humoristischen Soldatenstückes:

„Der Einjährig-Freiwillige als Badegast“
 in Weissen, werden hiermit alle Freunde und Gönner des Verfassers, Herrn K. Wiegand, Kgl.
 Oberkammerausseher in Meiderau, aufgefordert, sich recht zahlreich an dem Besuche der Aufführung
 zu betheiligen. **Anfang 1/8 Uhr. Ende 10 Uhr. Mehrere Freunde.**

Königl. Sächs. Militär-Verein Riesa u. Umgegend.
 Kameraden. Sonntag, den 20. Januar findet im Hotel Wettiner Hof zum
 Besten des Fonds zur Errichtung eines Kaiser Wilhelm- und Krieger-Denkmales
 eine **Theater-Aufführung** statt, ausgeführt von der Gesellschaft
 „Eintracht“. **Anfang Abends 1/8 Uhr. der Vorstand.**
 Um recht zahlreiche Betheiligung bittet

Kgl. Sächs. Krieger-Verein „König Albert.“
 Die Gesellschaft „Eintracht“ in Riesa veranstaltet zum Besten des Fonds für
 Errichtung eines Kaiser Wilhelm- und Krieger-Denkmales nächsten Sonntag, den
 20. Januar 1895, Abends 1/8 Uhr im Hotel Wettiner Hof hier selbst eine
Theater-Vorstellung.
 Die Kameraden werden ersucht, sich recht zahlreich einzufinden.
 Der Gesamt-Vorstand.

Der Seateclub „Nachbarschaft“ hält Montag, den 21. Januar a. c., Abends
 8 Uhr im Gasthof zum Anker seinen diesjährigen

Seate-Congress
 ab. Alle Seatefreunde werden nur hierdurch freundlichst eingeladen. **Der Vorstand.**

HOTEL MÜNCH.
 Sonnabend und Sonntag, den 19. und 20. ds. Mts.
großes Bockbierfest.
 Stoff aus der Freiherrl. Tucher'schen Brauerei.
Frische Brühwürstchen mit Meerrettig.

Gasthof zum Anker.
 Sonntag, den 20. Januar
Bockbierfest,
 Sonnabend Bockbierprobe. **M. Gründling.**
 wozu ganz ergebenst einladet

Gasthof Gröba.
 Sonntag, den 20. Januar findet in meinen decorirten Räumen von
 4 Uhr
grosses Bockbierfest und Jugendball
 statt. Werde am selbigen Tage wieder mit gutem Stoff und fr. Bockwürst-
 chen bestens aufwarten. Es ladet ein geehrt. Publikum von Stadt und
 Land freundlichst ein **M. Grosse.**

Gasthof Mehltheuer.
 Sonntag, den 20. Januar
Karpfenschmaus mit Ball,
 wobei ich noch mit verschiedenen anderen Speisen, sowie ff. Getränken bestens aufwarten
 werde. Hierzu ladet freundlichst ein **H. Kretzschmar.**

Roquefort-Käse,
Chester-Käse,
Schweizer-Käse,
Limburger-Käse,
Brie-Käse,
Kronen-Käse,
Camambert-Käse,
Neufchateller-Käse,
Kämmel-Käse,
Harzer-Käse
 empfiehlt **Reinh. Pohl.**

Bier!
 Sonnabend Abend und Sonntag früh
 wird in der **Schloßbrauerei Braundier**
 gefüllt.

Oberer Gasthof Weida.
 Zu meinem nächsten Sonntag stattfindenden
Karpfenschmaus, wobei ich mit verschie-
 denen kalten und warmen Speisen, sowie mit
 nur guten Bieren und gut gelagerten Weinen
 bestens aufwarten werde, lade ich ergebenst ein.
 Hochachtungsvoll **H. Lehnert.**

Gasthof „zum Stern“ in Zeithain.
 Sonntag, den 20. d. M.
Großes
Bockbierfest
 mit **BALL.**
 Empfehle ausgezeichnete Brühwürstel
 mit Rettig. Es ladet freundl. ein **M. Jentsch.**

Achtung!
Schiesshaus Riesa.

Ausschank von
ff. Storchenbräu aus Speyer.

Gasthof Pausitz.

Nächsten Sonntag
öffentliche Ballmusik,
 von Nachm. 4—7 Uhr Tanzverein,
 dazu ladet ergebenst ein **Rob. Estler.**
 Morgen Sonnabend früh **Schlachtfest.**

Gasthof Lentewitz.
 Sonntag, den 20. Januar ladet zur
öffentlichen Tanzmusik
 ergebenst ein **H. Schuricht.**

Gasthof Münchritz.
 Sonntag, den 20. Januar ladet zur
öffentlichen Tanzmusik
 freundlichst ein **W. Rahmann.**

Gasthof Wöriz.
 Sonntag, den 20. Januar
Bockbierfest
 und Bratwurst-
 schmaus. NB. ff. selbstgebackne Pfannkuchen,
 wozu freundlichst einladet **Hugo Arnold.**

Gasthof Sageritz.
 Sonntag, den 20. Januar ladet zum
Bockbierfest,
 sowie zur **Tanzmusik** er-
 gebenst ein **T. Wahl.**

Gasthof Boritz.
 Sonntag, den 20. Januar
BALL
 für Verheirathete.
 wozu herzlich einladet **Max Weber.**

Gasthof Braunk.
 Sonntag, den 20. d. M.
öffentliche Tanzmusik.
 Untere 10 Pf. Ergebenst ladet ein **Otto Lehmann.**

Gasthof Bahra.
 Sonntag, den 20. Januar ladet zu
frischgebackter Ballmusik
 freundlichst ein **C. Thalheim.**

Gasthof Delitz.
 Nächsten Sonntag ladet zur öffentlichen
 Tanzmusik freundlichst ein **R. Klug.**

Gasthof Seerhausen.
 Sonntag, den 20. Januar ladet zur
öffentl. Ballmusik
 freundlichst ein **R. Börtitz.**

Gasthof Boberßen.
 Sonntag, den 20. Januar
Großes Bockbierfest,
 von 5 Uhr an **Ballmusik,**
 wozu ganz ergebenst einladet **R. Großmann.**

Gasthof Neuzen.
 Sonntag, den 20. Januar
öffentliche Tanzmusik,
 dazu ladet ergebenst ein **H. Müller.**

Deutscher Jugendbund, Riesa.
 Morgen Sonnabend, den 19. ds. Ver-
 sammlung im „Kaiserhof.“
 Die Mitglieder werden gebeten, möglichst
 zahlreich und pünktlich zu erscheinen. **D. V.**

Sächsische Fechtschule
 (Verband Pausitz.)
 Sonntag, den 20. Jan. Generalver-
 sammlung Nachm. 2 Uhr i. Gasthof Pausitz.
Tagesordnung:

1. Rassenbericht
 2. Neu- resp. Wiederwahl der Vorstandsmitgl.
 3. Verschiedenes.
 Um rege Betheiligung bittet der **Vorstand.**
 Hierzu eine Beilage und Nr. 3 des Er-
 zähler an der Elbe.

Beilage zum „Niesauer Tageblatt“.

Druck und Verlag von Sanger & Wintorlich in Niesau. — Für die Redaktion verantwortlich: Herrm. G. Schmidt in Niesau.

Nr. 15.

Freitag, 18. Januar 1895, Abends.

48. Jahrg.

Berliner Moden-Plauderei.

M. Prinz Karneval wird demnächst auch in Niesau seinen fröhlichen Einzug halten und dürfte deshalb eine kleine Plauderei über die Modenletten von Interesse sein. Unsere jungen Damen kommen mehr und mehr davon zurück, ihren Modenanhang einem Verleihnstitut zu entnehmen, sondern sie finden ein Vergnügen daran, sich ein eigenes hübsches Kostüm herzustellen, das dann alljährlich zu einer anderen Mode umgestaltet wird. Am besten eignen sich zu diesem Behufe die hübschen Phantasiekostüme, die mit einem leisen Anflug an die herrschende Mode gefertigt werden. Ein altes Seidenkleid findet dabei oft noch eine hübsche Verwertung und kann dann noch einmal im Ballsaal glänzen; auch Spitzen- und Bandreste, Gold- und Silberstickereien, die für andere Toiletten nicht mehr brauchbar, können einen würdigen Schmuck des Modenkleides abgeben. Natürlich gehören geschickte Hände dazu, die aus einem Nichts etwas zu machen verstehen. Im Folgenden will ich einige Kostüme angeben, die sich meine freundlichen Leserinnen aus solchen Resten und einer alten Seidenrobe mit Hilfe der Schneiderin herstellen können. Da ist zunächst eine feine Bluse, das „Spiel“ darstellend. Der Rock ist aus schwarzen und gelben langen Atlasstreifen zusammengesetzt (doch kann man dafür auch Satin oder Cachemir wählen), deren Verbindungsstücke Goldschmuck sind. Rings um den Rock hat man Bahnen von 1 bis 9 mit schwarzer Tuche aufgetragen, auch lassen sich die Bahnen aus Sammt schneiden und dann auf den Rock nähen, was eigentlich noch hübscher aussieht. Die kurze Taille aus gelbem Atlas oder schwarzem Sammt ist mit einem Schabretts-Einsatz zu versehen, der aus braunem und cremefarbenem Seitenband geflochten werden muß. Achselbänder des braunen Bandes und Streifen am Halsauschnitt ergeben die Mäander des Schabretts. Die Ärmel bestehen aus ganz kurzen Puffen und kommen aus ihnen statt einer Spitze innen dem Bündchen aufgestellte Spiellarten hervor. Ein gleiches hochstehendes, aus Karten gebildetes Krage-Arrangement schließt den hinteren Taillenausschnitt ab. Ein langes, zweimal um die Taille zu schlingendes und an der Seite herabhängendes Band ist mit aufgemalten Dominosteinen verziert. Sehr malarisch sieht es aus, wenn ein schwarzes, mit Schabrettsstreifen geschmücktes Kleid das Köpfchen ziert, doch kann dieses auch fortbleiben und eine Karte lose im Haar befestigt werden. Um den Hals trage man eine Kette aus Goldmünzen, ferner gehören schwarze Strümpfe und rote, mit Dominosteinen verzierte Schuhe, sowie ein vergoldeter, mit Karten besetzter Palmblatttrichter zu dem Anzug. — Ein weiteres hübsches Modenkostüm ist das einer Pierrette. Hierzu gehören weißer Cachemir und schwarze Pompons. Der Rock ist kurz und wird mit einem saltig eingereichten Doppelröckchen aus Seidenmuffelin gedeckt. Dieses ist in Jaden geschnitten und an jeder Jade ein schwarzer Pompon befestigt. Die kurze Taille ist gleichfalls mit zackigem Schoß und Pompons ausgestattet, der vierfache Ausschnitt mit einem Gefälde von Seidenmuffelin und feinen Pompons umgeben. Die großen Puffärmel werden mit an Drähten besetzten Pompons epaulettenartig gedeckt. Den Kopf schmückt ein weißer großer, schief gebogener Filzhut, den gleiche Pompons garnieren. Schwarze Strümpfe, schwarze Schuhe und ein weißer Hücher mit schwarzen Pompons bilden die weitere Ausstattung. — Ein kleidbarer Anzug für eine zierliche Blondine ist das Kostüm „Schmetterling“. Ein blauer, mit Goldborten besetzter Sammtrock ist über einem weißen mit Spitzenvolants garnierten Mollrock geöffnet und durch goldene Agraffen gesaßt. Das Leibchen von weißer Seide ist mit Schmetterlingsaugen von blauem Sammt und Gold bedeckt; Flügel von Seidengaze und große Fühlhörner aus blauer Chemise in dem toupirten Haar, sowie blaue Strümpfe und Goldschlägerhüte vollenden den eleganten Anzug. — Ein vornehmer Anzug für eine verheiratete Dame ist und bleibt der bekannte und stets beliebte Anzug der Königin der Nacht. Hierzu ist ein langschleppendes schwarzes Seiden-, Sammt- oder Atlasgewand erforderlich, welches über und über mit

Silberfittern oder Sternen bedeckt werden muß. Die Taille ist mit schwarzen Spitzen und Fittern zu garnieren, die Ärmel sind weit, von oben bis unten geschlitzt und mit Spitzen besetzt. Das Haar wird mit einem Goldbladem und langem, bis zur Schleppe wolkenden schwarzen Schleier geschmückt, letzterer trägt denselben Fitterschnuck; schwarze Handschuhe und ein schwarzer mit Fittern bedeckter Hücher bilden die weitere Ausstattung. — Damen, welche vorziehen, in einer Gesellschaftsrobe den Modenball zu besuchen, bedienen sich bis zur Demaskierung des die Toilette verhängenden Dominos, der sowohl aus schwarzer, wie farbiger Seide gefertigt ist und dessen Kapuze reich mit Spitzen garniert wird.

Zur Gesundheitspflege.

Dr. med. Jorby in Bern giebt folgende zehn Grundregeln der Gesundheitspflege: Reine Luft bei Tag und Nacht ist Grundbedingung zum Gesundsein und bester Schutz gegen Lungenkrankheiten. 2. Bewegung ist Leben. Tägliche Körperübung im Freien, sei es Arbeit, Spaziergang oder Turnspiel, gleicht den Einflüssen eines gesundheitschädlichen Verus aus, ehesten wieder aus. 3. Mäßigkeit und Einfachheit im Essen und Trinken sind die Garantie für ein gesundes und langes Leben. Wer statt des gesundheitschädlichen Alkohols Wasser, Milch, Früchte, zu Ehren zieht, handelt im Interesse seiner Gesundheit, Arbeitskraft und Wohlfahrt. 4. Gewissenhafte Hautpflege und vernünftige Abhärtung, z. B. kalte Körperwäscher und warmes Vollbad wöchentlich, Winter wie Sommer, fördern die Gesundheit wesentlich und schützen am sichersten vor den sogenannten Erkältungskrankheiten. 5. Eine richtige Kleidung darf nicht verwechslend warm sein und nicht beengend; sie sei einfach, diene zum Schutz, nicht zum Putz, der Gesundheit und dem Wohlbefinden, nicht der Mode. 6. Eine gesunde Wohnung muß sonnig, trocken, geräumig, rein, hell, behaglich und anheimelnd sein. Widme Zeit und Geld deinem eigenen Hause; ein glücklich Dabein wird es tausendfach lohnen. 7. Reinliche Keilichkeit in allen Dingen, wie Luft, Nahrung, Wasser, Haut, Wäsche, Kleidung, Wohnung, Abort, Grund und Boden, sowie Sitte und Moral, ist im Verein mit Mäßigkeit das beste und bewährteste Schutzmittel gegen die schmerzhaften ansteckenden Krankheiten. 8. Gehege, tüchtige, erfolgreiche Arbeit ist eine Heilkraft für Leib und Seele, Zuflucht und Trost im größten Leide, unseres Lebens reinstes Glück. 9. Zweckmäßige Ruhe und Erholung findet sich nicht in lärmender und betäubender Fest- und Genußsucht. Die Nacht ist dem Schlafe, die Ruhestunden und der Sonntag der Familie, der Pflege des Gemüths, der Bildung des Geistes zu widmen. 10. Ein nützliches, an Arbeit, Tugenden und reinen Freuden reiches Leben sei Endzweck aller Gesundheitspflege. Das redliche Bestreben, der Familie ein guter Vater, im Verufe ein Meister, dem engeren und weiteren Vaterlande ein pflichtgetreuer Bürger zu sein, das sichert gesundem Leben einen würdigen Inhalt.

Vermischtes.

Ein dreifacher Mord. Aus Miskolcz (Ungarn) wird gemeldet: Als dieser Tage früh der hiesige Industrielle Karl Lichte von einer Reise heimkehrte, fand er seine neunjährige, als Schönheit bekannte Gattin, sowie sein einziges Kind und das 17jährige Dienstmädchen ermordet. Die Wohnung war vollständig ausgeraubt. Von den Tätern hat man keine Spur.

Herrscht draußen in der Natur noch so große Kälte, so besitzt jede Pflanze, jedes Thier und auch der Mensch eine dem in ihm kreisenden Saft bezw. Blute angehörende, von ihm fortwährend erzeugte Eigenwärme. Die Temperatur derselben liegt gewöhnlich über der Temperatur des Mittels, in dem diese Wesen durchschnitten leben. Während sie aber bei den Fischen, Lurken und Reptilien wenig von der Temperatur der Umgebung verschieden ist,

haben Vögel und Säugethiere einschließlich des Menschen eine Blutwärme, welche von der Temperatur der Umgebung unabhängig ist. Die Blutwärme der Vögel beträgt im Mittel 42 Grad Celsius, bei den Säugethiern ist sie niedriger und kommt der des Menschen nahe, welcher etwa 37 Grad Celsius besitzt. Die Blutwärme ist für alle Organe des Menschen die gleiche, so lange nicht Störungen des Blutlaufes durch Krankheiten und Alter eintreten, welche sie erhöhen oder erniedrigen können. Letzteres ist der Fall bei dem sogenannten Winterschlaf der Thiere. Das Fiesel hat während derselben eine Blutwärme von nur 8,4 Grad, die aber 2 1/2 Stunde nach dem Erwachen schon wieder auf 32 Grad steigt. Bei Versuchen über die Blutwärme verschiedener Thiere fand man, daß Tauben, Hühner, Enten 43 bis 44 Grad haben, Rindchen 40, die Wiederkäuer 39 bis 40, Katzen, Tiger und Panther nur 37 bis 38 Grad. Von den Amphibien zeigten die Schlangen die höchste Temperatur 31 Grad, Schildkröten 29 Grad, Fische hatten immer 2 Grad mehr, als das Wasser, in dem sie sich befanden. Mollusken hatten gerade so viel wie das umgebende Mittel, und Insekten 1 Grad mehr als die umgebende Luft. Quade gingen zu Grunde bei einer Kälte von 60 Grad. Insekten schon bei 28 und Schnecken bei 30 Grad Kälte. Die größte Widerstandskraft zeigen dagegen die Batterien, die noch bei 213 Grad Kälte lebensfähig bleiben. Der Mensch kann auch eine ganz gehörige Kälte ertragen, nur muß er die Wärme, die er durch Ausstrahlung abgibt, wie der Nordländer durch größere Aufnahme von Nahrung in Form von kohlenstoffhaltigen Speisen (Fellen, Fetten u. s. w.) ersetzen.

Auf eine sordliche Weise ist in Wehlheim (Hessen-Nassau) ein mit Zündhölzern spielendes Kind zu Tode gekommen. In der Wilhelmshöhe Allee wohnte eine arme Frau, die ihr 4 Jahre altes Kind zur Kinderschule brachte und währenddessen ihr 1 1/2 jähriges Mädchen allein zu Hause lassen mußte. Unglücklicherweise hatte sie die Schachtel mit Streichhölzern auf dem Tische stehen lassen, das Kind nahm solche, spielte damit und seine Kleider fingen Feuer, so daß sie lichterloh brannten, als Nachbarn auf das Geschrei herbeieilten. Trotz sorgfältigster Pflege ist das Kind nach sordlichen Qualen gestorben.

Bestrafung eines Baumfrevlers. Aus Erfurt, 15. Januar, wird geschrieben: In heutiger Sitzung des Schwurgerichts Erfurt gelang es, einen sogenannten „Baum-Mörder“ seiner freivolhaften That zu überführen. Am Morgen des 27. Juli 1894 wurden in der Flur Walsleben bei Erfurt an einer Chaussee 12 Obstbäume zum Theil abgebrochen, zum Theil sehr stark beschädigt vorgefunden. Der Verdacht der Thäterschaft lenkte sich auf den Landwirth Dastar Baumgarten aus Walsleben, welcher nachweislich in truntem Zustand auf dem Heimwege vom Bahnhofe die betreffende Chaussee benutzte hatte. Seine Stiefel passten genau in die bei den Bäumen vorgefundenen Fußspuren. Der Gerichtshof erkannte auf zwei Monate Gefängnis und begründete das Urtheil wie folgt: Es könne nicht nachdrücklich genug darauf hingewirkt werden, daß den öffentlichen Anlagen Schutz angedeihe. Strafschwerend sei, daß der Angeklagte als Landwirth wissen mußte, welche Wähe es koste, Obstbäume bis zur Tragfähigkeit heranzuziehen.

Kirchennachrichten für Glauchitz und Schaiten.

Dom. 2. p. Eriph. Glauchitz: Spätkirche 11 Uhr. — Schaiten: Frühkirche 1/2 9 Uhr.

Nachdruck verboten.

Wenn man zerstreut ist.

Von Th. Heilig.

„Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist.“ Lehrt uns ein altes, wahres Wort. Manche Damen

N. Niesau, Bankgeschäft, Niesau, Hauptstraße.

Ein- und Verkauf von Werthpapieren. Ausführung aller in das Bankfach einschl. Geschäfte.

Börsen-Bericht des Niesauer Tageblattes. Dresden, 18. Januar 1895. Tendenz: still.

Spezialfreie Coupon-Einsendung. Wechselbiscout. Unbedingte Geheimhaltung aller Geschäfte.

Deutsche Fonds.	%	Cours	Städt. Anleihen.	%	Cours
Reichsanleihe	4	106,20 5/8	Städt. Anl. 100 Kl.	3 1/2	112
do.	3 1/2	104,80 5/8	do. „ 25	4	102,25
do.	3	97 2/4	do. „ 50	4	104,50
Preuss. Console	4	105,85 5/8	do. „ 75	3 1/2	101,75 5/8
do.	3 1/2	104,80 5/8	do. „ 100	4	104
do.	3	97,50 3/4	do. „ 125	3 1/2	103
Sächs. Anleihe 55 er	3	97,50 3/4	do. „ 150	3 1/2	102,50 3/4
do.	3 1/2	103 5/8	do. „ 175	4	103,60
do.	3	97,50 3/4	do. „ 200	3 1/2	103,50 3/4
Sächs. Rente	3	95,85 5/8	do. „ 250	3 1/2	103,50 3/4
5, 3, 1000, 500	3	97,50 3/4	do. „ 300	3 1/2	103,50 3/4
Sächs. Landrente	3 1/2	100,75	do. „ 400	3 1/2	103,50 3/4
do.	3 1/2	100,75	do. „ 500	3 1/2	103,50 3/4
Sächs. Bankanl.	3 1/2	100,75 5/8	do. „ 600	3 1/2	103,50 3/4
do.	3 1/2	100,75 5/8	do. „ 700	3 1/2	103,50 3/4
do.	4	104	do. „ 800	3 1/2	103,50 3/4
do.	4	104	do. „ 900	3 1/2	103,50 3/4
do.	4	104	do. „ 1000	3 1/2	103,50 3/4

Banken.	amort.	%	Cours	Industrie-Aktien.	Stück.	Cours
Bankf. 1884 er Rte.	5	113	98,40	Neuland-Brauerei	28	510
Bankf. 1876	5	113	113	Comol. Feldschlösschen	3	104 5/8
Prioritäten.				Neuland-Felsenkeller	6	163
Aus-Sept. Gold	4	—	—	D. Strahlenbahn-G.	3	132,25 5/8
Böhm. Nordb.	5	106,75	106,75	Sächs.-B. Dampfsh.	7 1/2	240
Bajuth. I-III	4 1/2	—	—	„ „ D. Dampfsh.	1 1/2	82,2 5/8
Balkon-Brauerei	4	—	—	Berlin. Baugew.	8	124,50
Felsenkeller-Br.	4	—	—	„ „ Papierfabrik	8	131
Bauhammer	4	—	—	„ „ Chem. Pap.	5	111
Deutsche Strahend.	4	—	—	„ „ Feiniger Pat.-Pap.	0	48 3/4
Preuss.-Kugelsch.	5	—	—	„ „ Chem. Werk. u.	6	117,90 5/8
„ „ „	5	—	—	„ „ (Zimmermann)	2	122,50 5/8
„ „ „	5	—	—	„ „ (Schwalbe)	6	108
„ „ „	5	—	—	„ „ (Schwalbe)	6	108
„ „ „	5	—	—	„ „ (Schwalbe)	6	108

Stück.	Cours	Stück.	Cours
Reichsanleihe	112,25	Reichsanleihe	175 5/8
do.	150 5/8	do.	204,50
do.	146,90	do.	184,25
do.	181,50	do.	184,25
do.	184,25	do.	184,25
do.	184,25	do.	184,25
do.	184,25	do.	184,25
do.	184,25	do.	184,25
do.	184,25	do.	184,25
do.	184,25	do.	184,25

Baareinlagen verzinst p. a. bei täglicher Verfügung mit 2 1/2 %, monatlicher Kündigung 4 %, dreimonatlicher Kündigung 4 1/2 %.

Erzähler an der Elbe.

Beitrag. Gratisbeilage zum „Niesner Tageblatt“.

Nr. 3.

Niesna, den 19. Januar 1895.

18. Jahrg.

Ein Familiengeheimniß.

Von Adolf Streckfuß.

(Fortsetzung.)

Er schaute sich um. Das Fenster der Postierstube war geöffnet, ein gelindes altes Weibergesicht starrte ihn an.

„In Excellenz?“

„In welcher Excellenz? Wir haben drei im Hause.“

Das war eine unerwartete Frage, die den Alten in Verlegenheit brachte, denn darauf, daß ein Haus mit drei Excellenzen besetzt sei, hatte er nicht gerechnet. „Den Namen kann ich Ihnen nicht sagen, Madam“, erwiderte er freundlich. „Ich meine den Herrn, der eben hier ins Haus getreten ist. Er hat kein Tschentusch verloren. Ich habe es aufgehoben und wollte es ihm nachbringen, aber er war zu weit vom Hause.“

Er zeigte bei diesen Worten ein jedeses Tschentusch.

„Wann? Seit wann trägt denn Excellenz solche Schnapstücher?“ fragte die Frau verwundert. „Geben Sie das Tsch nur her, Excellenz soll es bekommen.“

„Ich möchte doch gern mein Tschentusch selbst verdienen“, sagte der Alte sehr wehmüthig.

„Gleich ein Tschentusch für ein Tschentusch, aber schnell, Excellenz kann es geben! Der hat es denn, Bismarck war, daß Sie die Treppe hinaufkommen. Noch steht Excellenz vor der Thür.“

Der Alte dankte und stieg eilig die mit kostbaren Teppichen belegte Marmortreppe in die Höhe; er trat im Flur der ersten Etage den vornehmen Herrn, der eben ungeduldig zum dritten Male den Glockenkopf zog. Ueber dem Kopf stand auf einem Messingchild der Name: „Wirklicher Geheim Rath Freiherr von Uten.“

„Guten Sie, mein Herr, daß ich Ihnen Ihr Tschentusch übergebe“, sagte der Alte, indem er des Dat abnehmend mit einer Verbeugung des Tsch überreichte.

„Was soll das bedeuten?“ fragte der Geheim Rath verwundert. „Dies ist mein Tschentusch nicht. Ich trage nie irgendein Tsch.“

„Dann muß ich sehr um Entschuldigung bitten. Ich glaubte von weitem zu sehen, wie Sie dies Tschentusch verloren. Ich muß mich in der Person geirrt haben und bitte nochmals um Entschuldigung. Habe die Ehre, mich zu entschließen.“ Sehr respektvoll grüßend stieg er die Treppe wieder hinauf.

„Sonderbar“, sagte der Geheim Rath. „Wer war der Mensch? Ich muß ihn schon früher gesehen haben.“ Aber er konnte sich nicht bestimmen, wo und wann. Was ging ihn der unbedeutende alte Mann an? Er hatte jetzt wohl an wichtigere Dinge zu denken.

Der Alte nickte der Postierfrau, als er bei ihrem Fenster vorbeiging, freundlich zu. „Mit dem Tschentusch war es nicht!“ sagte er. „Sie hatten recht, und ich muß mich gelost haben. Das Tsch gehört Excellenz nicht. Aber kurz angekündet ist die Excellenz. Sollte mir doch für meinen guten Willen wenigstens ein freundliches „Edeln Dank“ sagen können.“

„Der? Da kommen Sie an den Rechten! Der ist so hoch, daß er keinem Menschen ein freundliches Wort gönnt!“

Sie schloß das Fenster, zog die Schürze und ließ den Alten zur Thür hinaus.

3. Herr Wiebe.

Der Justizrath von Niesner ging mit großen Schritten ungeduldig in seinem geräumigen Studierzimmer auf und nieder. Minuten versuchte er es, ein Manuscript zur Hand zu nehmen; aber er wußte es nicht schnell wieder auf den Tisch, der auf dem Schreibtisch der Aufsicht hatte — es fehlte ihm die Ruhe zu einer aufmerksamen Arbeit.

Von Zeit zu Zeit öffnete er die Thür, welche von dem Studierzimmer nach der Registrator führte. „Ist Herr Wiebe noch immer nicht zurück?“ fragte er ungeduldig.

„Noch nicht, Herr Justizrath“, war die regelmäßige Antwort. — er hatte sie auf dieselbe Frage wohl schon zum vierten Male erhalten; jetzt schon Uhr wendete er ruflos in seinen Zimmer auf und nieder, und jetzt war es fast halb ein Uhr.

Wieder verging eine geraume Zeit, da endlich klopfte man leise an die Thür des Zimmers. Der Justizrath konnte das Klopfen hören, er öffnete die Thür. „Herr Wiebe“, und als der lang Ersehnte eintrat, begrüßte er ihn mit einem herzlichen Willkommen. „Herr Wiebe! Ich habe Sie mit solcher Ungeduld erwartet, daß ich mich gar nicht mehr zu lassen wagte. Nun erzählen Sie mir, was haben Sie ausgemacht?“

Herr Wiebe war ein kleiner Mann von schlanker Gestalt. Er konnte vierzig Jahre alt sein, vielleicht auch fünfzig oder sechzig, bald er schien er noch dem wohlwollenden Ausdruck seiner Züge jugendlich und unmittelbar darauf fast als ein Greis. Die tiefen Falten, welche sich um den Mund und auf der Stirn lagerten, verschwanden fast, wenn er heiter und lebendig sprach, dann leuchtete auch sein großes, graues Auge in fast jugendlichem Feuer, im nächsten Augenblick aber erlosch es wieder, die Falten vertieften sich, die zarte, schlanke Gestalt beugte sich schlief vorüber, und aus dem schlanken Rumpfe wurde plötzlich ein lebensüber Greis.

Als Herr Wiebe dem freundlichen Grusse des Justizraths antwortete, war er so still wie ein Mann von kaum vierzig Jahren. Sein Auge leuchtete freudig als er sagte: „Alles in bester Ordnung, Herr Justizrath.“

„Sie sind ein Zunder, Herr Wiebe!“ rief der Justizrath, sich vergnügt die Hände reibend. „Sie haben also die Adresse S. 117 abgegeben und ersucht, wer den verlorenen Brief gefunden hat? Erzählen Sie, Herr! Ich brauche von Niemand!“

„Wer den Brief gefunden hat, kann ich nicht sagen, nur daß der Geheim Rath Freiherr von Uten das Injunct „verlorener Brief“ veranlaßt, und daß er die Adresse S. 117 empfangen hat.“

„Nein, lieber Schwager!“ sagte der Justizrath. „Ich dachte es ja. Aber wie haben Sie dies erbracht? Erzählen Sie, Herr Wiebe, mir in jeder Umwandlung, auch der ungeschicklichsten.“

„Es war nicht schwer, den Brief mit der Adresse S. 117 ließ ich durch einen Buchfänger, den ich von der Straße aufnahm.“

„Ihm vor, daß er unter dem Vorgeben einer schwachen Gesundheit sich dem Dienste des Vaterlandes im Kampfe gegen Frankreich fröhlich entgegen habe.“

Der Freiherr Waldemar vergaß seinen Schwadronen diese Belehrung mit einem grimmigen Hohn; er sprach es oft gegen seine nächsten Bekannten aus, daß nichts ihn tiefer kränke, als die Wehrpflichtigkeit, das große Mannes Majorat werde noch keinem Tode an seinen ärgsten Feind, den Freiherrn Friedrich fallen, er glänze es eher jedem hergelassenen Weibler, als diesem Menschen.

Daß er früher sich einen Sohn gewünscht, so ersehnte er ihn jetzt mit heißer Sehnsucht, darüber aber sprach der Freiherr nur. Er meinte, eine Ehe, welche vierzig Jahre hindurch gemessen sei, werde wohl schwerlich noch Früchte tragen. Es machte ihm ein besondres Vergnügen, seinen Feind damit zu verhöhnen, daß er sich ihm ähnlich durch einen kostbaren Preis als der Erbe des Mannes, den Majorat in des Gedächtniß zurückließ.

Wie der Freiherr Friedrich, so dochten alle Bekannte des Mannes Hauses, und es erregte daher ein nicht geringes Aufsehen unter dem adelichen Adel, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, die Wünsche des Freiherrn Waldemar seien ihrer Erfüllung nahe, Frau von Uten, eine Dame von achtunddreißig Jahren, sei ihrer Verbindung entgegen.

Der Freiherr Waldemar erzählte dies selbst jedem, der es hören wollte; er ging jetzt mit hoch erhabenem Kopf einher, er prunkte über die veränderten Hoffnungen des betrogen, verzagten Weibes, der sich schon im Besitz des Mannes Majorats gesehen und darauf hin Schwanden gewacht habe; daran, daß seine Gattin ihm vielleicht eine Tochter, nicht einen Sohn schenken könne, dachte er nicht aber wollte er nicht denken. Er war so stolz und glücklich über den erwarteten Erben, daß er mit jedem Tage jünger erschien.

Nicht so freudig wie der Freiherr begrüßte seine Gattin das erwartete Familienmitglied. Frau von Uten lebte seit dem Tage, an welchem zuerst ihr Zustand bekannt wurde, in einer krankhaften Aufregung. Sie schloß sich oft in ihr Zimmer ein, hier weinte sie stundenlang. Sie wies alle Besuche ab, ließ sich vor ihrem früheren besten Freunde nicht mehr sehen, und selbst den Klagen ihrer Dienstmädchen wich sie schon aus, nur ein vertrautes Kammermädchen, welches sie erziehen hatte und fast wie eine Tochter liebte, litt sie um sie.

Als nun der Freiherr Waldemar mit seiner Gattin im Frühjahr des Jahres 1817 Berlin verließ und nach Schloß Treuenfeld in Lütz überfuhr, damit die angegriffene Gesundheit seiner Gemahlin sich in der ständlichen Weibergelust kräftige, sprach der Freiherr Friedrich fast offen den Verdacht aus, sein Schwadroner werde schon Mittel finden, um dem Schicksal nachzugeben, wenn ihm etwa Gott eines Sohnes eine Tochter gebären werde sollte; aber er behalte die Augen offen und werde sich nicht betrogen lassen.

Im Juni 1817 kam die Nachricht nach Berlin, die Frau von Uten sei von einem Kinde glücklich entbunden worden. Das Kind habe in der heiligen Taufe, die von dem Kammerer von Treuenfeld fast unmittelbar nach der Geburt vollzogen worden sei, den Namen Theodor erhalten. Es sei sehr schwächlich, man fürchte für sein Leben.

Freiherr Friedrich schämte vor Wuth. Er sprach ohne Rücksicht in jeder Gesellschaft den Verdacht aus, sein Vater werde einen untergeordneten Kinde das Majorat zuzuwenden, davon werde er sich jetzt persönlich überzeugen. Er nahm Urlaub und reiste nach Lütz, nach einigen Wochen aber kam er sehr unzufrieden zurück, denn er hatte nichts erfahren. Es war ihm nicht einmal gelungen, das Kind zu sehen, die Thüre von Schloß Treuenfeld waren ihm verschlossen geblieben.

Daß die schöne Angelegenheit in den höheren Gesellschaftskreisen Verdras großes Aufsehen machte, ist wohl natürlich. Freiherr Friedrich sorgte dafür, daß sie nicht vergessen wurde. Er versicherte öffentlich, er werde den Versuch wachen, daß der Freiherr Waldemar, um ihn zu beneiden, ein fremdes Kind für das schilige wählte. Schon der Name des Kindes sprach dafür. Von der Zeit der Treuenfeld her habe fast der älteste Sohn den Namen Eugen erhalten, das Kind aber heiße Theodor.

Als der Freiherr Waldemar im Herbst des Jahres 1817 mit seiner Gemahlin und seinem kleinen Sohn nach Berlin zurückkehrte, fand er eines jenseitig lächelnden Empfang in der Gesellschaft; man theilte ihm den Verdacht mit, den sein Schwadroner gegen ihn verbreitet habe, und es wäre infolgedessen wohl zum offenen Ausbruch eines erbitterten Streites zwischen den beiden Freiherrn gekommen, hätte nicht ein Zufall den Freiherrn Friedrich Waldemar für immer von seinem wackeligen Gegner befreit. Freiherr Friedrich sorgte bei einem Besuche mit dem Pferde. Er blieb auf der Stelle todt; mit ihm erlosch die Nebenlinie der Uten-Waldemars.

Nach dem Tode des Schwadroners hatte Niemand mehr ein Interesse daran, die Legitimität des kleinen Theodor von Uten zu bezweifeln, man sprach kaum mehr von der Sache, bis die amtliche Bescheinigung der Reichsregierung zum Klüßchen durch die Nachricht erhielt, der Freiherr werde zum zweiten Male Vater werden.

Vor des kleinen Theodor Geburt hatte Frau von Uten sich in einem Zustande heftiger, nervöser Aufregung befunden. Toben war diesmal nicht bei ihr zu spüren, sie zeigte im Gegentheil eine fast auffallende heitere Glückseligkeit, während der Freiherr Waldemar mit geklemmtem Haupt einherging. Er befand sich in einer höchst traurigen Stimmung, die um so schmerzlicher erschien, da er über die neue ihm winkende Hoffnung hoch erfreut hätte sein müssen, denn der kleine Theodor war ein sehr schwächliches Kind, dem die Kräfte kein langes Leben versprochen.

Das schöne Benehmen des Freiherrn wurde von den mitweltlichen Kreisen Berlin um so auffällender gefunden, als man zugleich durch Klatschereien der Dienerschaft des Mannes Hauses erfuhr, daß weder der Freiherr noch seine Gemahlin für den kleinen Theodor große Liebe zeigten; seit dem Tode des verheirateten Schwadroners schien das Kind das Interesse für beide verloren zu haben, allmählich verging Tage, ohne daß Frau von Uten es sah. Das Kind blieb der Pflege seiner Mutter, einer künftigen Tochter Dienstin, überlassen, weder der Vater noch die Mutter kümmerten sich um ihren ältesten Sohn.

(Fortsetzung folgt.)

Deut- und Sinnprüche.

Wahrung ist es erreichen? Es ist die Liebe beglücken? Wahrung e. nicht, was du suchst; Liebe verlohren, was du bist! Nichts ist höher als die Wahrung; nichts ist tiefer als die Liebe; nichts ist ein höheres Gut, als die Liebe selbst.

Wahlmann.

Ein Kranz ist gar viel leichter finden, als ihn ein würdig Haupt zu finden.

Geistliche.

In großen Situationen entscheidet Charakter mehr als Wissen.

Druck von Zanger & Winterlich in Wien. Für die Redaktion verantwortlich: ... in Niesna.

nach der Vollständigen Zeitung-Expedition keingez. Dann ging ich selbst nach, gab ein kleines Insekt ab, und unter dem Vorwande, ich sei ein Kaufler, alter Mann und müde von dem weiten Wege, warierte ich, bis die unter der Chiffre S. 117 eingegangene Adresse eingeschrieben wurde.

„Sie waren verlobt?“
„Natürlich. Sie können unbekannt sein, Herr Justizrath. Niemand, der erst morgen den kranken Alten gesehen hat, wird in demselben Herrn Schreiber Liebe erkennen.“

„Wer suchte die Adresse ein?“
„Ein Dienstmann. Ich folgte ihm bis zum Schloßhof, dort übergab er sie einem jungen Mann, ich weichen ich einen gewissen Lobich, einen Schreiber des Justizraths Zehrfeld, erkannte. Ich hörte, daß Lobich morgen um elf Uhr noch einmal denselben Dienstmann nach der Expedition der Zeitung schicken will, um weitere Adressen abzuholen.“

„Es wird eine vergebliche Mühe sein. Bitte, jahren Sie fort!“

„Ich folgte Lobich, um mich zu überzeugen, ob er in Auftrag seines Prinzipals oder eines Anderen die Adresse abgeholt habe. Er ging nach einer Restauration in der HofstraÙe, ich trat unmerklich hinter ihn in das Lokal. Ein Herr, den er Eprellus nannte, erregte ihn. Der Herr empfing den Brief und schickte Lobich nach einer kurzen Unterhaltung fort, bald darauf ging auch der von ihm Eprellus genannte Herr. Tiefen folgte ich bis zu seiner in der DorotheenstraÙe Nr. 22 belegenen Wohnung und überzeugte mich, daß er der Wirkliche Geheime Rath Freichert von Alten war.“

„Sind Sie sicher, daß Sie von Herrn Lobich nicht erkannt worden sind?“

„Ganz sicher. Er hat mich überhaupt, so viel ich weiß, nur einmal gesehen, und würde mich schwerlich wiedererkennen, wenn er mich jetzt sähe, in meiner Verkleidung war ich ihm ganz unerkennlich, dafür sehe ich ein.“

„Wissen Sie selbst Näheres über den jungen Mann?“

„Nicht viel. Er soll ein eifriger Bedienter sein, der für seine Richtung große Aufgaben nicht, welche seine Mittel weit übersteigen.“

„Es kommt mir viel darauf an, zu wissen, wer den verlorenen Brief gefunden hat, vielleicht können wir dies von dem jungen Herrn Lobich erfahren. Kaufen Sie den Briefchen, Herr Liebe, Sie mögen ihm fünfzigtausend Thaler und wenn es möglich ist, noch mehr bieten.“

„Ein höchst seltsames Jag über die Wangen des Herrn Liebe. Die Fäden auf der Stirn und auf den Wangen erschienen plötzlich so tief, daß er unruhig auslief. — „Ich bedauere, Herr Justizrath, diesen Auftrag kann ich nicht übernehmen,“ sagte er kurz und entschieden.“

„Weshalb nicht, Herr Liebe?“

„Weil ich es nicht für ehrenwerth halte, den Schreiber zu beschreiben, damit er mir die Geheimnisse seines Herrn ausplaudere. Soll ich mich über einen solchen Gewissensstempel setzen, oder ich glaube nicht, daß mir dies möglich sein würde, denn müßte ich vor allem wissen, zu welchem Zwecke dies geschehen soll.“

„Sie haben recht, Herr Liebe, wie immer,“ entgegnete der Justizrath freundlich. „Ich hätte den Vorschlag nicht machen sollen, obgleich es mir wahrscheinlich recht wichtig wäre, meinen würdigen Herrn Kollegen, dem Justizrath Zehrfeld, einmal in die besten Lunden zu schauen. Vielleicht werden auch Sie etwas über die Sache denken, wenn ich Sie in diesem Anzuge. Es handelt sich um ein Familiengeheimniß, dessen Verthung mir sehr am Herzen liegt; aber ich habe kein

Recht, Ihnen etwas weiteres zu sagen, ehe ich dazu von aufgehender Stelle entlassen werde. Niemand außer dem Besizer kann mich zurückhalten, ich weiß es ja, doch ich auf Ihre Verschwiegenheit sehr bauen kann.“

„Das können Sie, Herr Justizrath. Ich wäre ja der unaufrichtigste Mensch der Welt, wenn ich Ihre Versprechen nicht brauchte.“

„Sprechen Sie nicht von Dank, Herr Liebe, was ich je für Sie gethan, haben Sie mir längst mit Dankgefühlen vergolten; aber auf Ihre Freundschaft verlaß ich. Ich werde Ihnen bald bedanken. Sie sollen mir mit Ihrem Schriftnamen und Ihrem wunderbaren Gesicht beistehen, das Familiengeheimniß zu lösen. Den ersten Schritt dazu haben Sie vielleicht schon gethan, ohne die Verhältnisse zu kennen, ehe Sie den zweiten thun, lassen Sie in dieselben eingeweiht werden, so daß ich es selbst kann, wenn ich von meinem Schwager die Erlaubniß dazu erhalte.“

„Was Kopfe an die Jannentür, gleich darauf trat ein Schreiber ein und meldete: „Der Herr Oberst von Alten fragt, ob er den Herrn Justizrath auf eine Minute sprechen könnte?“

„Er ist willkommen, er kommt wie gewohnt,“ rief der Justizrath erheitert. „Gehen Sie jetzt, Herr Liebe, lassen Sie mich mit meinem Schwager allein, aber bleiben Sie in der Nähe. In einer Viertelstunde beste ich, Ihnen den Beweis geben zu können, daß ich zu keinem Menschen auf der Welt ein größeres Vertrauen habe, als zu Ihnen.“

Herr Liebe verließ das Zimmer, in der Thür trat er mit dem Obersten von Alten zusammen; dieser nickte ihm freundlich zu, als ihn Liebe respektvoll begrüßte.

Der Oberst war ein hochgewachsener, schlanker Mann von etwa fünfzig Jahren. Mit keinem Wender, dem Geheimniß hatte er nicht die geringste Neugiertheit. Auch er war noch immer ein schöner Mann, jeder schaute ihm gern in das offene, klare, klare Auge, welches so hell in die Welt blickte, das freundliche Lächeln um den feingehaltigen Mund stand ihm trefflich; es pochte ganz und gar in dem Ausdruck von Herzlichkeit und Gümmlichkeit, den seine Züge trugen.

„Bereit mir, Leopold, daß ich Dich in den Geschäften finden werde,“ sagte der Oberst, dem Justizrath freundlich die Hand reichend. „Ich konnte aber wahrscheinlich nicht anders. Wenn habe ich die Boh gelese, und darin ein Insekt gefunden —“

„Benütze Dich nicht weiter, Emil, ich kenne das Insekt, weiß, wer es inkerirt hat und habe bereits eine Adresse hingeführt.“

„Das gütliche Gesicht des Obersten nahm den Ausdruck des höchsten Staunens an. „Der Teufel soll Dich verfluchen, Leopold!“ rief er, „wer hat es denn inkerirt?“

„Dein Bruder Theodor!“

„Das sieht ihn ähnlich, den Schaf! Er hat also den an mich gerichteten Brief gefunden, erlesen und gelesen! Jetzt wird mir das Insekt klar. Er muß ein böses Gewissen haben, der Herr Theodor Eprellus, sonst würde er nicht gleich in seinem Insekt reiche Belohnung versprochen. Aber Du sagst, Du hättest eine Adresse eingeschrieben, wie soll ich das verstehen?“

„Wahrlich, ich habe eine Adresse, bezeichnet S. 117, nach der Wollischen Zeitung-Expedition geschrieben. Theodor hat sie jetzt schon im Besitz. Die Abschrift habe ich mir zurückgeholt, sie lautet: Wenn der Finder des Briefes bereit ist, dem Besizer für die betreffenden Aufschlüsse ein Kapital von 10000 Thalern zu zahlen, möge er sich morgen, Freitag

Abend 7 1/2 Uhr, am Goldschmied einfinden und auf der ersten Bank von der Chaussee aus gegenüber, dem Besizer zu warten.“

„Das wird ja immer hässler. 10000 Thaler! Wohlthätig eine hübsche Summe. Was in aller Welt soll dies bedeuten?“

„Ich will wissen, ob der Finder des Briefes, also Theodor, an dem Insekt ein so hohes Interesse hat, daß er für die in dem Brief angegebenen Aufschlüsse ein so hohes Kapital zu opfern bereit ist. Ist dies der Fall, dann haben wir es nicht mit einem Gauner, sondern mit einem Manne zu thun, der mehr von Theodor weiß, als diesem selbst ist. Vielleicht enthält sich dann endlich das Geheimniß unserer Familie, wenn es and gelingt, den Briefschreiber ausfindig zu machen.“

„Du kannst recht haben, Leopold, wie aber hast Du es möglich gemacht, jetzt schon zu wissen, daß Theodor das Insekt in die Boh geschickt hat?“

„Liebe hat es ausgehändigt.“ — Der Justizrath erzählte die Umstände, durch welche Liebe seinen Fund entdeckt hatte.

„Doch ein Schlawenker?“ rief der Oberst herzlich lachend.

„Liebe ist ein Mensch von Geist und Herz,“ entgegnete der Justizrath ernst. „Er hat mir schon große Dienste geleistet, und ich bin überzeugt, er wird mir auch vor allem Dir und Egen noch größere leisten.“

„Mit und Egen?“ fragte der Oberst verwundert. „Was hast Du vor?“

„Ich habe vor, wenn Du es genehmigst, und ich hoffe, Du wirst es thun, Liebe in alle unsere Familienverhältnisse auf das genaueste einzutreiben. Obgleich es irgend einen Menschen in der Welt, der durch seinen Charakter und seinen Verstand, das taugliche Geschick, welches auf den Schicksal des ganzen Egen ruht, aufzuklären, denn ist er es. Ihn wird es vielleicht auch gelingen, den Schreiber des verlorenen Briefes ausfindig zu machen und uns Aufschluß darüber zu verschaffen, was derselbe mit seiner Behauptung, Theodor habe widerrechtlich des literarische Erbe an sich gerissen, meint.“

Der Oberst schüttelte bedenklich den Kopf. — „Leopold, Du bist viel klüger als ich,“ sagte er ernst, „aber es scheint mir, Du, der sonst so vorsichtige Jurist, bist in diesem Falle sehr zu leichtgläubig vertrauensvoll. Unmöglich können wir unsere intimsten Familienverhältnisse einem ganz fremden Menschen anvertrauen.“

„Er ist mir kein Fremder,“ erwiderte der Justizrath. „Seit achtzehn Jahren ist er mir mehr als ein Diener, ein treuer, sehr zuverlässiger Freund. Höre, wie ich zu ihm gekommen bin. Liebe war früher in B. bei der Polize angeheilt; bei dieser war er ganz in seinen Verlegen, er ist ein geborenes Polizeigenie. Mit unvergleichlichem Geschick verfolgte er die Spuren des Verbrechens, mit mächtigster Geschicklichkeit verstand er es, sich durch einjährige Verleumdungen völlig unkenntlich zu machen. Seine Kühnheit kam seinem Geschick gleich. Er wagte sich verkleidet in die Höhlen des Verbrechens; der kleine, unscheinbare Mann, der damals gerade so aussah, wie heute, war der Schrecken der Liebe, die sich vor ihm niegetraute sicher fühlte. Da jederte ihn ein einflussreicher Polizeileiter auf, häufig politische Polizeidienste zu leisten. Auf jene entscheidende Weigerung, bestimmte Dienstleistungen, die ihm übertragen werden sollten, auszuführen, erhielt er keinen Befehl ohne Pension. Liebe war bezaubert. Er beschloß kein Verlangen, denn niemals hatte er sein Amt zu jenen Vortheilen mißbraucht, um sich persönliche Vortheile zu verschaffen. Mit seiner Familie, einer Frau und zwei Kindern, war er dem äußersten Mangel preisgegeben. Noch bevor

Entlassung hätte Liebe durch anneliche Schreiberdienste, durch kleine Rollen und Erzählungen, die er an Privattheatern verkaufte, auf eine kümmerliche Weise sein Leben. Ob mußte die Familie hungern zu Bett gehen, weil das königliche Honorar nicht genügte, sie zu sättigen. Damals hätte ich wohlthätig von ihm. Ein mir bekannter Polizeikommissar ergriffte mich von seinem traurigen Schicksal. Ich erlaubte mich näher nach ihm und harte nur Gutes. Da suchte ich ihn in seiner Tagelohnung auf und holte ihn zu mir in mein Bureau. Einen größeren Glückseligkeit habe ich nie gekannt, denn seit jener Zeit ist er die Seele meines Geschickts. Er hat mir oft mit wunderbaren Schachzügen die Beweise für die Unschuld der Angeklagten verschafft. Mit rastlosem Eifer hat er mir in den schwierigsten Fällen geholfen, mit immer glücklicherem Erfolg, mit immer gleich unerwarteteren Resultaten. Er hat sich seit dieser Zeit einem Namen als Schriftsteller gemacht. Ich kenne er von dem recht bedeutenden Honorare gut leben; aber er weiß, wie wichtig ich sein Dienste gebrauche und deshalb bleibt er bei mir. Es giebt nicht, was ich nicht seiner Bereitwilligkeit anvertrauen möchte! Was müßte Du, Emil? Ich möchte, auch Du hättest im richtig verstanden, da ich die Mühseligkeit für ihn übernehme. Soll ich ihn rufen lassen?“

„Der Teufel hole die Juristen, sie werden unverschämter nachhaken, daß Herr im Liebe um“ rief der Oberst halb ärgerlich, halb lachend. „Vah ihn rufen, unterbreche; wenn aus über der Liebe dumme Streiche spielt, trage ich nicht die Schuld. Das weißt Du.“

„Denn ich will ich's ankommen lassen,“ entgegnete der Justizrath sehr vergnügt; er zog die Glocke und sagte dem Schreiber, welcher nach seinem Befehle kam: „Ich lasse Herrn Liebe bitten, zu mir zu kommen. Meine Mittheilungen lasse ich ersehen, wie möglich zwei Hefen Rheinwein mit drei Gläsern zu schicken. In der nächsten Stunde bin ich für niemand zu sprechen, wer es auch sein möge, und was er auch wollen möge.“

4. Die von Alten.

„Sie sollen jetzt alles erfahren, was ich selbst über die Familienverhältnisse des frühverstorbenen Poses weiß,“ sagte der Justizrath, indem er die Gläser des Herrn Liebe und des Obersten füllte. „Mein Schwager Emil vertraut ebenso wie ich Ihrer bescheidenen Discretion. Hören Sie also! Im Anfang dieses Jahrhunderts lebte theils in Berlin, theils auf seinem Hauptgute Altenhofen in Schlesien, und theils auf Schloß Treuenhild in Türol der Freiherr Waldemar von Alten. Er kamme aus einer alten Tiroler Familie, die ursprünglich nach ihrem nicht fern von Innsbruck gelegenen Schloß Treuenhild den Namen von Treuenhild geführt, dieses aber abgelegt und den Namen von Alten angenommen hatte, als ihre großen jährlichen Güter unter preussische Herrschaft kamen, und sie selbst nach Preußen übersiedelte.“

In Jahre 1816 stand die Wiener Familie nur noch auf vier Augen. Der Freiherr Waldemar von Alten-Altenhofen und sein erstgeborener Sohn, der Freiherr Friedrich von Alten-Waldemar, waren die beiden einzigen Erben des alten Geschickts. Beide waren kinderlos.

Der Freiherr Friedrich war ein junger, lebenslustiger Offizier; er stand mit seinem erstgeborenen Vetter in einem sehr gespannten Verhältnis, welches zur offenen Feindschaft zwischen ihm und dem Freiherr Waldemar ein ein großes Verleihen zur Zahlung von Ehrenschulden veranlaßte und ihn dadurch in persönliche Verlegenheit brachte. Seit jenem Tage suchte der Freiherr Friedrich jede Gelegenheit zu ergreifen, die sich ihm bot, um seinen Verleihen zu kränken. Er verhehlte ihm öffentlich seiner Bedauernheit wegen, er mußte